

Julian Nida-Rümelin

**Theoretische und angewandte Ethik:
Paradigmen, Begründungen, Bereiche**

1 Was ist Ethik?	3
2 Das utilitaristische Paradigma (Utilitarismus)	7
3 Das kantische (deontologische) Paradigma (kantische Ethik)	20
4 Das kontraktualistische Paradigma (Kontraktualismus)	24
5 Das individualrechtliche Paradigma (Libertarismus)	29
6 Das tugendethische Paradigma (Tugendethik)	31
7 Begründung in der Ethik	38
8 Ethische Erkenntnis	46
9 Ist Ethik eine Wissenschaft?	54
10 Zum Verhältnis von theoretischer und angewandter Ethik	57
11 Die Bereichsethiken	63
Anmerkungen	69
Literatur	70

Julian Nida-Rümelin

**Theoretische und angewandte Ethik:
Paradigmen, Begründungen, Bereiche**

1 Was ist Ethik?

Den Ausgangspunkt der Ethik bilden moralische Überzeugungen. Moralische Überzeugungen beziehen sich darauf, was gut ist, welche Handlung moralisch unzulässig ist, welche Verteilung als gerecht gelten kann etc. Die ethische Theorie versucht, allgemeine Kriterien für gut, richtig, gerecht etc. zu entwickeln, die im Einklang sind mit einzelnen unaufgebbaren erscheinenden moralischen Überzeugungen und andererseits Orientierung in den Fällen bieten können, in denen unsere moralischen Auffassungen unsicher oder sogar widersprüchlich sind.

Ethische Kriterien sind normativ: Sie beschreiben nicht vorfindliche moralische Überzeugungen, sondern formulieren selbst eine moralische Überzeugung. Der Unterschied zwischen der beschreibenden Rekonstruktion vorfindlicher moralischer Überzeugungen und der Entwicklung einer ethischen Theorie besteht darin, daß diese Normen moralischen Urteilens und moralischen Handelns entwickelt, während jene sich der normativen Stellungnahme gerade enthält.

Ethische Kriterien dürfen aber auch nicht verwechselt werden mit einer Bedeutungsbestimmung moralischer Ausdrücke. Eine sinnvolle Diskussion über ethische Kriterien setzt voraus, daß die Diskutanten die moralischen Ausdrücke, von denen diese Kriterien Gebrauch machen, in etwa der gleichen Weise verwenden. Auch wenn die sich über Jahrzehnte hinziehende Diskussion um die Bedeutungsanalyse moralischer Ausdrücke von nicht geringem Ertrag war, so ist dennoch die Frage, welche Bedeutungsanalyse moralischer Ausdrücke angemessen ist, für die ethische Theoriebildung nachrangig. Die zentralen normativen Prädikate wie gut, richtig, gerecht etc. sind in unserem Sprachgebrauch so fest etabliert und werden in so vielen Zusammenhängen erfolgreich angewendet, daß die Sorge, es würden unterschiedliche moralische Sprachen gesprochen, sicherlich unbegründet ist. Wir sprechen die gleiche moralische Sprache und verwenden die zentralen moralischen Ausdrücke in ungefähr der gleichen Bedeutung; daraus folgt jedoch nicht, daß wir uns in allen Situationen einig sein müssen, was gut, richtig oder gerecht ist. Diese Uneinigkeit würde gegenstandslos, wenn wir in solchen Fällen die moralischen Ausdrücke in unterschiedlicher Bedeutung verwendeten.

Bisweilen wird unterschieden zwischen einer Ethik erster und einer Ethik zweiter Ordnung. Die Ethik erster Ordnung entwickelt Kriterien der moralischen Beurteilung, während die Ethik zweiter Ordnung sich mit Fragen nach dem Status und der Begründbarkeit von Theorien erster Ordnung befaßt. In den Bereich der Ethik zweiter Ordnung fallen erkenntnistheoretische Fragen, aber auch die Bedeutungsanalyse moralischer Ausdrücke und ontologische Probleme. Eine andere Einteilung unterscheidet zwischen normativer Ethik, Metaethik und deskriptiver Ethik. Die deskriptive Ethik beschreibt moralische Haltungen und Überzeugungen, sie gehört damit überwiegend zur Moralphyschologie, Soziologie oder Ethnologie, während die normative Ethik Kriterien der moralischen Beurteilung entwickelt und die Metaethik als Metatheorie normativer Ethik verstanden wird. Das Verhältnis von Metaethik und normativer Ethik ist in etwa das gleiche wie zwischen Wissenschaftstheorie der Physik und Physik.

Die strenge Trennung normativer und deskriptiver Fragen in der Ethik ist eine relativ späte Errungenschaft philosophischen Denkens. David Hume, Immanuel Kant und insbesondere Anfang dieses Jahrhunderts George Edward Moore haben diese Trennung zu einem kanonischen Bestandteil moderner Ethik werden lassen. Dies erklärt, daß Untersuchungen über das Moralempfinden nicht mehr als zur Philosophie gehörig empfunden wurden. Die Ablösung der Psychologie von der Philosophie um die Jahrhundertwende und ihre Etablierung als eine eigenständige empirische Disziplin markierte den Schlußpunkt einer Entwicklung, die schon im 18. Jahrhundert vorgezeichnet war. Die Psychologie hat sich, angeregt insbesondere durch die Untersuchungen von Kohlberg,¹ die ihrerseits auf dem Entwicklungsmodell von Piaget² beruhten, in den letzten Dekaden nach einer Zeit der weitgehenden Abstinenz moralpsychologischen Fragestellungen wieder stärker zugewandt. Schon die Diskussion der Analysen Kohlbergs führte zu einem regeren Austausch psychologischer und philosophischer Studien zur Moraltheorie.

In der jüngsten Zeit hat allerdings eine Entwicklung eingesetzt, die die philosophische Ethik noch weit grundlegender mit der Analyse moralischer Empfindungen verknüpft. Das Unbehagen angesichts der weitgehenden Vernachlässigung moralischer Empfindungen in der modernen, der Aufklärungstradition verpflichteten Ethik wurde und wird insbesondere von zwei Seiten artikuliert. Zum einen ist die Tradition aristotelischer Ethik nie völlig versiegt. Die »Rehabilitierung« der praktischen Philosophie in den 1960er und 1970er Jahren nahm dort auf dem europäischen Kontinent ihren Ausgangspunkt. Für die aristotelische Tradition ethischen Denkens ist jedoch der Widerstand gegen die rigide Trennung normativer und deskriptiver Fragen charakteristisch. Zum anderen wird die Ethik einer spezifischen, eben »praktischen« Denkwei-

se zugeordnet, die sich grundlegend von der theoretischen unterscheidet. Die praktische nimmt ihren Ausgang bei konkreten Erfahrungen der Lebensgestaltung und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Sie erkennt die große Vielfalt unterschiedlicher Erfahrungen an und weiß, daß ethische Urteile sich nicht unabhängig von diesem Erfahrungshorizont formulieren lassen. Sie ist skeptisch gegenüber allgemeinen Prinzipien und der Tendenz, komplexe moralische Sachverhalte auf einige wenige idealtypische Charakteristika zu reduzieren. Sie nimmt die Vielfalt moralischer Empfindungen ernst und bleibt kritisch gegenüber allzu hochgesteckten theoretischen Zielen der Ethik.

Während die neo-aristotelische Kritik häufig traditionalistische Züge aufweist und das Überkommene, historisch Gewordene, die etablierte Sittlichkeit gegen die Theorieentwürfe ethischer Reformer – seien sie eher utilitaristischer oder eher kantischer Provenienz – verteidigt, wendet sich die andere Form der Kritik gegen eine von männlichem Denken bestimmte Ethik, die abstrakte Kriterien der Gerechtigkeit und der Individualrechte in den Mittelpunkt rückt und die Kontexte moralischen Empfindens und Urteilens, die persönlichen Bindungen und Erfahrungen und insbesondere die unterschiedlichen Erfahrungshorizonte der Geschlechter vernachlässigt.

Dieses wieder erwachte Interesse an moralischen Empfindungen geht einher mit einer Renaissance der Tugendethik. Während Handlungsethiken Kriterien moralisch richtiger Entscheidungen in den Mittelpunkt rücken, richten Tugendethiken ihr primäres Augenmerk auf die moralisch angemessenen Haltungen, Einstellungen, Dispositionen und Charaktermerkmale. Für Handlungsethiken ist die primäre Frage die nach dem richtigen Handeln, und nur die sekundäre, welche Charaktermerkmale und Einstellungen richtige Entscheidungen befördern oder behindern. Tugendethiken hingegen glauben, daß den primären Gegenstand der moralischen Beurteilung nicht die Handlung als solche, sondern die diese Handlungen tragenden moralischen Grundhaltungen bilden.

Dieser Gegensatz, der manchen zunächst als eine typische philosophische Haarspalterei erscheinen mag, hat weitreichende Implikationen. Für Handlungen kann man verantwortlich gemacht werden. Handlungen sind gerade derjenige Bestandteil unseres Verhaltens, der auf Intentionen beruht. Handeln ist jedenfalls absichtliches Verhalten. Ohne Absichtlichkeit keine Handlung. Für das, was man absichtlich tut, kann man zur Verantwortung gezogen werden. Im Normalfall gilt, daß man das, was man absichtlich getan hat, auch hätte unterlassen können. Handlungen stehen unter der Kontrolle der handelnden Person. Gleiches läßt sich von Charaktermerkmalen und Verhaltensdispositionen nicht sagen. Charaktermerkmale und Tugenden können wir nicht in der gleichen Weise wählen wie Handlungen. Für unsere Charaktermerkmale sind

wir nicht in der gleichen Weise verantwortlich wie für unsere Handlungen. Die historisch in der Aufklärungstradition wurzelnde Vorstellung des rationalen moralischen Akteurs verlangt nach einem Primat der Handlungskriterien für die ethische Beurteilung. Sofern die Ausprägung von Tugenden durch Entscheidungen beeinflussbar ist, wie dies für erzieherische Maßnahmen und möglicherweise auch für die Gesetzgebung gilt (diese Funktion der Gesetzgebung hat schon Aristoteles betont), ergeben sich im Hinblick auf Tugenden und Charaktermerkmale moralische Pflichten auch im Rahmen von reinen Handlungsethiken.

Die anthropologische und psychologische Frage, inwiefern wir auch für solche Handlungen verantwortlich sind, die bestimmten Merkmalen des Charakters entsprechen, spielt für die Konkurrenz von Handlungs- und Tugendethiken eine zentrale Rolle. Wenn die jeweilige Entscheidungssituation zusammen mit den angeborenen und erworbenen Dispositionen das tatsächliche Verhalten einer Person eindeutig bestimmen würde, dann wären die normativen Kriterien der Handlungsethik gegenstandslos.

Auch wenn Tugendethiken fraglos auf ein Defizit der modernen Ethiktradition seit Bentham und Kant verweisen, so sollte doch der tiefe Bruch mit dem rationalistischen Menschenbild der Aufklärungstradition nicht übersehen werden, den sie – wenn auch in unterschiedlich ausgeprägter Radikalität – ziehen. Die Rechtsnormen und ihre gängige Interpretation in westlichen Demokratien beruhen in hohem Maße auf diesem rationalistischen Menschenbild der europäischen Aufklärung, das im Zentrum die Zuschreibung von Verantwortlichkeit für eigene Handlungen hat. Auf Schuldfähigkeit wird auch dort entschieden, wo extreme Entscheidungssituationen und ungünstigste Sozialisationsbedingungen vorliegen. Personen sind für ihr Handeln verantwortlich, sie dürfen bestimmte Grenzen nicht überschreiten, die moralisch und/oder juristisch gesetzt sind. Man wünscht sich Charaktermerkmale, die Handeln im Einklang mit diesen Grenzziehungen erleichtern; wo diese sich jedoch nicht entwickeln können, besteht die Verantwortung für die eigenen Entscheidungen und damit die Schuldfähigkeit im Falle von Grenzüberschreitungen fort. Einsicht in das moralisch oder juristisch Verbotene allein gilt dem rationalistischen Menschenbild als hinreichende Handlungsbestimmung. Hinzutretende »Neigungen« erleichtern die Aufgaben von Moral und Recht, können diese aber nicht ersetzen. Den meisten tugendethischen Studien geht ein genuin normativer Charakter ab. Im Mittelpunkt steht die adäquate Erfassung moralisch relevanter Grundhaltungen. Der normative Charakter ergibt sich dann eher indirekt etwa in der Weise, daß der Einstellung des Sorgens (ethics of care) eine für die Moral konstitutive Rolle zugeschrieben wird.